

Wie mit den Ernüchterungen der Demokratie umgehen?

Wolfgang Müller-Funk
Was uns zusammenhält
 Über Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit

ca. 180 S., Klappenbroschur
 Format: 13,5 × 21 cm
 € 25,–
 ISBN 978 3 85449 701 1
 Erscheinungstermin: Juni 2026



jedoch im modernen Populismus verstärkt zum Tragen kommen. Die vielfache Überforderung durch rasanten Wandel und durch die Undurchschaubarkeit technischer, medialer und ökonomischer Komplexe verschärfen die Krisenhaftigkeit, die viele Demokratien nicht nur im Westen durchlaufen. Sie haben mit dazu beigetragen, dass die politische Mitte zugunsten der Ränder eingebrochen ist. So werden die Ränder zur Mitte und die Mitte zum Rand. Das sind Erfahrungen, wie wir sie aus den 1920er und 1930er Jahren kennen. Mit dem historischen Kontext haben sich dabei auch die Herausforderungen, die daraus resultieren, verschoben, damit aber auch die Chancen, Demokratie neu zu gestalten.

In diesem Sinn diskutiert Müller-Funk die klassische Trinität von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, wie sie dem Pathos der Französischen Revolution entsprungen ist. Er zeigt, dass alle drei Begriffe in sich widersprüchlich sind und in einem Spannungsverhältnis zueinander stehen. Sie funktionieren als Komplement und

Kontrast. Insofern ist Demokratie die Kunst, diese Trinität auszutarieren.

Das Buch verfährt dialogisch und sucht das Gespräch etwa mit Denkern wie Tocqueville, Hobbes oder Tönnies, die Momente dieser fragilen Trinität des Demokratischen beleuchtet haben. Dem Autor folgend ließe sich sagen, dass die repräsentative Demokratie eine Mischform jener Regierungsformen darstellt, die im Brennpunkt des antiken Diskurses gestanden sind: Aristokratie und Oligarchie, Monarchie und Tyrannis, Demokratie und Ochlokratie. Die neuzeitliche Demokratie ist ihrer ganzen ›Verfassung‹ nach ein Kompromiss. Im Unterschied zu den antiken Staatsformen, verfolgt die neuzeitliche Demokratie mit ihrer Trinität ein utopisches Ziel, das nicht zu erreichen ist. Der Gegensatz zwischen den hehren Zielen und dem ernüchternden Alltag gehört zu jenen strukturellen Enttäuschungen, ohne die die jüngste Selbstgefährdung der neuzeitlichen Demokratie undenkbar wäre.



In methodischer Hinsicht dient das Konzept der ›Mediologie‹ des französischen Intellektuellen Régis Debray als lose Vorgabe, konkret seine Überlegungen zur ›Geschichte der Bildbetrachtung im Abendland‹ in seiner 1992 erschienenen Studie *Jenseits der Bilder*. Darin wird ein Überblick auf die Entwicklung von Wahrnehmungsformen geboten, wie sie von jeweiligen ›Fenstern zur Welt‹ abhängig sind – die also je nach Zeitumständen und technologischem Selbstverständnis Blicke auf die Welt öffnen oder schließen und somit die jeweils gültige Betrachtungsweise bestimmen. Interessanterweise plädiert Debray nach seinem Streifzug durch die Geschichte der verschiedenen Mediensphären abschließend dafür, auf Fragen nach dem Unsichtbaren zurückzukommen:

Eine einfache Frage zum nächsten [3.] Jahrtausend: wie soll man die Welt um sich herum klar sehen können, ohne seitlich, ober- oder unterhalb ›unsichtbare Dinge‹ anzunehmen? Nicht unbedingt Engel oder Astralkörper. Ideale Realitäten, Mythen oder Konzepte, Allgemeines oder Universelles, Immaterielles oder Symbolisches, für die es keine möglichen visuellen Übertragungen gibt, auch nicht virtuell in einem Cyberspace. Wie kann es ein Hier geben ohne ein Anderswo, ein Jetzt ohne ein Gestern und Morgen, ein Immer ohne ein Niemals ...?

In unserem Fall wird diese Erkenntnis auf die alten, unsichtbaren Spuren der religiösen Bedeutung der Klage führen. Dies kann sich aber erst nach der mediologischen Analyse aus ihrem Resultat heraus ergeben. Es muss also zunächst darum gehen, sich die Mediengewohnheiten und die Abhängigkeiten davon ins Bewusstsein zu rufen, um zur Frage kommen zu können, wie jene Bereiche denn überhaupt zu behandeln sind, die außerhalb des gewöhnlichen Fassungsvermögens liegen. Wie über das sprechen, das sich den alltäglichen Blicken aus den Fenstern – und das bedeutet heute in erster Linie natürlich: dem Blick auf die Bildschirme – entzieht?

So nimmt der Essay Werke und ›Fensterscheibenszenarien‹ in den Texten von Edgar Allan Poe (1809–1849: »wahrhaft einem der Leuchttürme Baudelaires und aller Moderne«), des US-amerikanischen bildenden Künstlers Matthew Buckingham (geb. 1963) und des österreichischen Schriftstellers Xaver Bayer (geb. 1977) als Ankerpunkte, um über moderne Visualisierungsprozesse und ihre Grenzen nachzudenken. Daran anschließende Überlegungen sollen es ermöglichen, eine ›glokalisierte‹ Perspektive auf die November-Ereignisse einzunehmen, d. h. eine Perspektive, die es schafft, die Wechselwirkung zwischen globalen und lokalen Trends – zwischen dem globalen Phänomen des Terrorismus und den österreichischen Spezifika – zu veranschaulichen.

